

Der Eindrehen.

Von G. P. Harrow.

Ezra Timmins war ein kräftiger Mann von 40 Jahren, der 15 Jahre in dem großen Geschäft von Ham, Bacon, Lord & Co. Buchhalter gewesen war. Er hatte mit seiner Frau 10 Jahre in demselben Hause in der Eddy Street gewohnt und hatte sich Geld gespart, denn seine Bedürfnisse waren mäßig, seine Vergnügungen einfach und seine Passionen gering. Seine Vergnügungen bestanden in einer gelegentlichen Wippartie, bei der Frau Timmins stets sein Partner war.

Doch er hatte auch Sorgen und zu diesen gehörte in erster Reihe eine maßlose Furcht vor Eindrehern, und eine dumpfe Angst, seine Rechte und Mündel, die hübsche Constanze Timmins, die einzige Person in seinem Hause, könne sich schließlich an einen unnützen Menschen verkaufen und ihn heiraten.

Um sich vor Eindrehern zu schützen, hatte er eine Bekanntschaft mit einem Polizeibeamten angeknüpft, dem er für den Fall, daß es ihm gelänge, einen Eindrehen bei der That zu ertappen, reichliche fürfällige Belohnungen in Aussicht gestellt hatte. Er hatte eine Alarmglocke in seinem Schlafzimmer und eine Wogelkiste, aus der Frau Timmins, aus Furcht, er könne sich selber erschlagen, regelmäßig die Vortönen heraustrug. So manche schlaflose Nacht schlief er im Dunkeln um sein Haus herum und suchte einen Eindringling, dessen Schritte er gehört zu haben glaubte. Er las alle Artikel in den Zeitungen, die von Eindrehern handelten, und überprüfte seine Frau und Nichte durch seine Kenntnis der verdächtigsten Eindrehersmethoden. Er brachte sie zur Verzweiflung, wenn er ihnen tagtäglich zehnmal erklärte, er würde vollständig darauf gefaßt, eines Morgens beim Erwachen das Haus ausgeraubt und Constanze ermordet zu finden.

Constanze war ein liebenswürdiges Mädchen, die Tochter eines älteren Bruders von Ezra Timmins, der nach Jamaica gegangen, dort eine Pflanzung gekauft, das gelbe Fieber bekommen und mit Hinterlassung eines ausgedehnten Besitzthums gestorben war. Sie war etwas totet und hatte einen ganzem Hofstaat von Anbetern, die ihrem Onkel oder ihrer Tante aber nur selten gefielen. Waren sie jung, so sagte Onkel Ezra, sie wären „Grünlinge“ und sollten nicht ohne Kinder-mädchen ausgehen; waren sie dagegen alt, so meinte er, sie gehörten in die Altersberufung — Anstalt. Constanze lächelte über diese Reden, und wenn ihr Onkel dem oder jenem das Haus verbot, so traf sie ihn einfach an der Stirn, wenn sie sich gerade für ihn interessierte.

Unter den wenigen Bewunderern, die man nicht auf dem Kindermarkt anvertrauen konnte, befand sich der Oberst Pittblado. Er hatte Constanze in einer kleinen Gesellschaft kennen gelernt, und ihre Schönheit und Lebhaftigkeit hatten Eindrehen auf ihn gemacht. Mit seiner gewöhnlichen Umficht hatte er sich nach ihrem Vermögen erkundigt, und aus der Auskunft, mit der er sich um Frau Timmins bewand, konnte man erkennen, daß das Resultat dieser Erkundigungen befriedigend ausgefallen war.

Zu seinem Leidwesen lud ihn Constanze nicht zu sich ein, sondern bat ihn vielmehr, augenblicklich nicht zu kommen.

„Sie sehen, Oberst Pittblado,“ sagte sie, „ich interessiere mich für Sie, und darum möchte ich Sie nicht verlieren. Mein Onkel aber, der sonst der beste Mensch von der Welt ist, hat eine Antipathie gegen die Leute, die mit ihr Aufpassungen darbringen. Ich bin überzeugt, wenn Sie in unser Haus kämen, er würde sich mit Ihnen zanken, und mit unferer Bekanntschaft wäre es aus.“

Der Oberst schmolte, doch es ließ sich nichts dagegen machen. Das einzige Zugeständnis, das Constanze machte, bestand darin, daß sie einmal in der Woche die Thür offen lassen wollte, nachdem ihr Onkel zu Bett gegangen war, der Oberst konnte dann herein kommen und sich mit ihr ein paar Minuten in dem dunkeln Schlafzimmer unterhalten.

Der Oberst machte sich diese Erlaubnis zu Nute und so sahen sie eines Abends in dem Vorzimmer. Constanze erzählte eben mit leiser Stimme, welche furchtbare Angst ihr Onkel vor Eindrehern hatte.

„Ist er denn jemals beraubt worden?“ fragte der Oberst.

„Ja, glaube, als er noch Kind war, brachen Diebe in das Haus ein, in welchem er lebte, und einer der Bewohner wurde gestohlen. Er erwachte von dem Knall eines Schusses und hat den Schreck niemals überwunden.“

„Dann begreife ich auch seine Angst,“ versetzte der Oberst. „Es ist auch etwas Furchtbares, mitten in der Nacht mit einem Manne zusammenzu stoßen, den man nicht sehen kann und der alles zu gewinnen und recht wenig zu verlieren hat, wenn er einem das Leben nimmt.“

„Oh!“ rief Constanze, „sogar der Gedanke erfüllt mich mit solchem Entsetzen, daß ich jetzt vor Eindrehern ebenso große Angst habe, als mein Onkel. Ich glaube, wenn ich einen in meinem Zimmer sähe, ich fürchte vor Angst.“

„Ich hoffe, daß dies nicht der Fall sein wird,“ versetzte der Oberst, „aber auch ich würde über eine solche Begegnung nicht gerade erfreut sein.“

In diesem Augenblick machte sich draußen an der Thür des Schlafzimmers ein leises Geräusch bemerkbar. Die beiden Liebenden lauschten und hielten ängstlich den Athem an. Die Thüre knarrte und nach einer kleinen Pause vernahm man die scharfen Töne des Oberst einen leisen Schritt auf der

Diele des Raumes, in dem sie sich befanden. Es war sicher eine dritte Person im Zimmer.

Diese Person schlich langsam näher und blieb den Zeit zu Zeit stehen, um zu lauschen, ob sich nicht jemand regte. Das war sicher der lang erwartete Eindrehen.

Constanze fiel auf dem Sopha lautlos in Ohnmacht. Der Oberst, dessen Kampfsinnthum erwacht waren, sprang auf und schlich leise auf den Eindringling zu, den er nicht sehen konnte. Nur des Schurken Athem konnte er hören, und das veranlaßte ihn, den seinen anzuhalten. Er hatte Tausende um eine Waffe gegeben, doch nicht einmal sein Stod war ihm erreichbar. Er mußte sich mit seinen Fäusten begnügen, während der Verbrecher ebenfalls Pistol und Messer bei sich führte. Während ihm das noch durch den Kopf schloß, kam des Eindrehers Fuß in Berührung mit einem Stuhl. Der Oberst zögerte nun nicht länger, sondern sprang mit einem Satz auf den Eindringling zu. Er war direkt auf ihn losgestürzt und hatte ihn bei dieser Gelegenheit direkt auf die Erde geworfen. Dann packte er ihn mit beiden Armen und setzte sich auf ihn.

Der Eindrehen versuchte, sich zu befreien, maßloslich um von seinem Messer Gebrauch zu machen, doch der Oberst, der jetzt um sein Leben kämpfte, ließ nicht nach. Als der Kampf schwächer wurde, beugte sich Pittblado über den Eindrehen und flüster ihm zu: „Schurke! Wenn Du dich nicht ruhig verhältst, so ziehe ich mein Pistol und soße es Dir durch die Rippen. Nur eine Bewegung und Du bist ein toter Mann.“

Der Eindrehen erwiderte kein Wort, nur Pittblados Ohren klangen einen schmerzlichen Seufzer zu hören. Trotzdem nahm er noch immer nicht die Hände von der Kehle des Verbrechers fort, sondern überlegte, was er thun sollte. Er dachte daran, um Hilfe zu rufen, doch dann hätte er seine Anwesenheit in diesem Hause erklären müssen, und Constanze wäre compromittirt gewesen. Das ging also nicht. Ueberlegt vernünftiger, sie hätte sich in ihr Zimmer geflüchtet, während sie ohnmächtig auf dem Sopha lag. Was sollte er thun? Sollte er die ganze Nacht auf dem Eindrehen sitzen bleiben?

Während er sich noch fragte, was zu thun sei, ließ der Mann unter ihm ein dumpfes Stöhnen aus. Der Eindrehen bewegte die Lippen und murmelte schüchtern:

„Wenn Sie mich loslassen, dann zeige ich Ihnen...“

„Ja, das glaube ich,“ versetzte Pittblado und blickte über die Schulter auf den Verbrecher, „Sie würden uns schöne Dinge zeigen, Pistolen und Messer. Doch nein, ich werde Ihnen die Worte zum Jeitnis zeigen.“

Der Oberst hörte wieder einen Seufzer, dann fuhr der Mann fort:

„Ich zeige Ihnen...“

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich nicht sehen will?“

„Gehen Sie wenigstens von meiner Lunge herunter, damit ich Athem holen kann,“ bat der Eindrehen.

„Ja, ja, Sie würden so tief Athem holen, daß Sie mir bei der Gelegenheit ein Messer in die Brust stechen, nicht wahr? Ich danke! Ich denke eben darüber nach, wie ich Sie umbringen soll.“

„Oh, oh!“ kam es von dem an der Erde liegenden Körper.

„Was Sie für ein unglücklicher Mensch sind,“ meinte der Oberst, „wie können Sie sich nur einbilden, ich würde Sie umbringen lassen!“

„Schonen Sie mein Leben!“ schrie der Eindrehen.

„Wie käme ich dazu?“

„Ich — ich zeige Ihnen auch, wo das Silberzeug liegt.“

„Das wollten Sie thun?“ fragte der Oberst erstaunt.

„Das thue ich, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf.“

„Ala,“ versetzte Pittblado, „Sie wollen thölen. Nein, das geht nicht.“

„Ja, was wollen Sie sonst?“

„Was ich will?“ gab der Oberst zurück, „nun denn, Sie sollen nicht einen Zahnröder behalten.“

„Nehmen Sie sie alle, nehmen Sie sie alle. Nur lassen Sie mir Constanze als Taufpate.“

„Wahrscheinlich!“ murmelte Pittblado, „Sie sind ein recht romantischer Eindrehen.“

Während dessen war der Oberst zu der Erkenntnis gekommen, daß die Situation nicht so fortwähren konnte. Er konnte doch nicht bis zum nächsten Morgen auf des Eindrehers Rücken sitzen bleiben, und mußte auf jeden Fall zur nächsten Polizeistation gehen.

Wenn er nur ein Licht gehabt hätte! — In diesem Augenblick kam ein schwaches Stöhnen vom Sopha her.

„Mühsamer Gott!“ murmelte der Oberst, „er hat einen Complicen.“

Wieder erhob sich ein Laut vom Sopha, und Pittblado sah, daß es Zeit war zu handeln. Der „zweite“ konnte jeden Augenblick seinem Complicen zu Hilfe eilen. Pittblado hatte am Eingang des Schlafzimmers am Ramin eine Feuerzange und eine Kohlenzange bemerkt. Mit festem Griff sprang er auf die Füße, ließ den Eindrehen frei, rannte nach dem Ramin und ergreift die Feuerzange.

Ein wilder Schrei erklang vom Sopha, und schnell stieg der Oberst ein Streichholz an. Bei dem schwachen Lichte sah er zu seinem Entsetzen Constanze auf dem Sopha sitzen, während der Eindrehen unbeweglich an der Erde lag. Hatte er den Schurken etwa getödtet?

Ein zweites Streichholz zündete das Gas an und Constanze sprang auf den Eindrehen zu, nahm seinen Kopf in ihre Arme und rief:

„Sie haben meinen Onkel getödtet!“

„Ihren Onkel? Ach, das ist ja der Eindrehen!“

„Der Eindrehen ist ja eben mein Onkel und Sie haben ihn todt gewürgt.“

Er ist leblos. Oh, helfen Sie mir, ihn zu sich zu bringen.“

Der an der Erde liegende Mann kam wieder zum Bewußtsein und murmelte, daß er Constanze sah:

„Sah ich das ganze Silberzeug neben mir, Constanze, bis auf meinen Taufpate. Wenn er unser Leben schont, wollen wir keine Anzeige machen.“

Es dauerte nicht lange, Herrn Timmins auf das Sopha zu bringen, und da er nicht verletzt war, so brachte ihn ein von Constanze's garten Händen treibendes Glas Wein bald zu sich. Noch immer unter dem Einfluß des Erlebten stehend, murmelte er:

„Ich bin nur mit knapper Noth dem Tode entronnen. Es war mir, als hätte ich Geräusch in diesem Zimmer und trat ein, als ich ein riesenhafter Mensch auf mich stürzte und mich fast getödtet hätte, als Du ersiehst und ihn fortstreichst.“

„Das ist nicht ganz richtig, lieber Onkel. Während Du in der hellenmüthigsten Weise mit dem Eindrehen kämpfst, ging Oberst Pittblado gerade vorüber, trat durch die Vorberthür, die der Eindrehen offen gelassen hatte, ein, jagte den Verbrecher fort und rettete Dich. Die Herren gestatten, daß ich sie einander vorstelle — Herr Timmins — Oberst Pittblado.“

Am Tage später empfahlen sich Constanze Timmins und Oberst Pittblado als Verlobte. Wie sich die Sache aber eigentlich in jener „Mordnacht“ zugegetragen, — das hat der gute Onkel nie erfahren.

Ein Bettler.

Berliner Stige von Max Kreyer.

Eines Vormittags, als die Ranzleiräthin Tessel allein zu Hause war, klingelte es äußerst zaghaft an der Thürkloppel, so daß sie sofort daraus ihre Schlüsse zog. Ihr Mann war Armenvorsteher, und so nahm sie an, es sei irgend ein Bettler, der zur unzeitigen Zeit käme.

Als sie öffnete, stand ein junger, anständig gekleideter Mann vor ihr, der auf den ersten Blick durchaus nicht den Eindruck eines Almosenbedürftigen machte. Das Ehrenamt ihres Mannes jedoch hatte die Ranzleiräthin mit der Zeit zur Menschenkenntnis gemacht.

Aus der Art und Weise, wie der junge Mann demütig vor ihr stand, verleierte den Gut in der Hand drehte, den er nicht mehr aufzuheben wagte, wie er sie schen anblinzelte und zuerst kaum die Worte fand, entnahm sie sofort das Richtige.

Etwas ärgerlich darüber, gestört worden zu sein, deutete sie auf das Schild neben der Thürhülle, auf dem die Sprechstunden in Armenangelegenheiten verzeichnet waren.

„Über sofort klang es bittend zurück: „Wenn es nur die kleinste Gabe wäre.“

„Ich habe seit gestern Mittag nichts gegessen.“

Also ein richtiger Bettler! Ihr Vorgesetzter steigerte sich noch, denn trotzdem sie eigentlich der Natur eine herzensgute Frau war, hatten trübe Erfahrungen sie misanthropisch gemacht.

Im vergangenen Winter hat man ihr vom Corridor einen Bettelmann gestohlen, als man die Wüthtätigkeit an einem ähnlichen Bettelbruder betätigen wollte. Seit der Zeit war sie vorsichtiger genug, denn „Verdächtigen“ durch die Thür abzufragen.

„Es gibt nichts,“ sagte sie etwas hart. „Aber als sie eben die Thür zuschlagen wollte, knarrte leise die Treppe, und ein bittender Mann wurde sichtbar, der sehr eilig die letzten Stufen nahm, den Gut ein wenig lästete und sofort fragte:

„Hat er bei Ihnen gebettelt, Frau Tessel?“

Der junge Mensch zuckte zusammen und sah sie so flehentlich an, als hinge von ihrer Antwort sein ganzes Schicksal ab.

Frau Tessel ersuchte sofort den Vorgesetzten. Wenn sie ja sagte, so würde der Mensch von dem bittenden Manne, den sie als einen Geheimpolizisten der Reiter - Polizei kannte, mit nach der Wache genommen werden, um dann dem Strafgericht vorgeführt zu werden. Sie überlegte nicht lange. Ohne die Frage zu bedenken, sagte sie gleichgültig im Gesprächsston: „Ich sehe doch, daß ich kein Kleingeld habe, um die Rechnung zu bezahlen. Kommen Sie einen Augenblick herein, ich werde wechseln lassen.“

Und ohne von dem Kriminalpolizisten, der einige Worte der Entschuldigungsverbrecher, weitere Noth zu nehmen, ließ sie den Bettler eintreten und schloß die Thür.

Der Corridor war eng und dunkel, und da sie das Bedürfnis nach Licht empfand, öffnete sie die nächste Thür, die zur guten Stube führte, und nöthigte den „Bettler“ dort hinein.

„Sie dürfen nicht gleich gehen, sonst werden Sie vielleicht doch noch gefragt,“ sagte sie. „Kommen Sie mit nach der Küche, dort können Sie etwas essen.“

Sie können ja dann die Hintertreppe benutzen. Ich weiß, daß es Polizeivorkehr ist, auf alle Bettler zu fahndet. Haben Sie denn ein festes Obdach?“

Schon halb auf dem Wege, ihm voranzugehen, blieb sie wieder stehen und blickte ihn fragend an.

Wie besäßen sie es zu Boden. Dann schüttelte er mit dem Kopf und erwiderte kleinlaut: „Ich bin vor drei Tagen aus dem Gefängnis entlassen worden. Für die erlittenen Arbeitspfehle habe ich mir etwas Sachen gekauft. Gestern früh schon stand ich ganz blank da. Die letzte Nacht habe ich im freien Gefängnis.“

Das Wort „Gefängnis“ hatte sie zusammenstöhnen lassen, so daß sie unwillkürlich mit einer Seitenhervorhebung einige Schritte von ihm zurückwich. Gott sei Dank, daß Olga, die

kräftige Ophreukin, gerade mit ihrem Korbe hertrat.

Frau Tessel athmete auf. Sie bekam ihre Ruhe wieder und füllte das Bedürfnis, den bösen Alp durch Sprechen zu verdrängen. Während sie ihn fragte, wie lange er „geessen“ habe und die Antwort erhielt, daß es ein Jahr gewesen sei, nahm sie unwillkürlich ihre goldene Uhr, die auf dem Sopha lag, an sich und verschloß sie in der Schublade des Waschtisches.

Er begriff ihr Vorgehen sofort und sagte leise im Tone des Vorwurfs: „Gründige Frau haben nichts zu befürchten, ich habe niemals in meinem Leben gestohlen. Ich habe auch nicht wegen Diebstahls gefesselt, noch aus irgend einem anderen ersessenen Grunde. Niemals würde ich mich an fremdem Eigenthum bereichern, lieber würde ich Hungers sterben. Wahrhaftig, ich kann's Ihnen schwören, es war heute das erste Mal, daß ich gebettelt habe. Aber ich hielt es vor Hunger nicht mehr aus.“

Sie war flüchtig roth geworden und geriet etwas in Verwirrung, während sie sagte: „O, so war das ja nicht gemeint. Ich dachte im Augenblick gar nicht an Sie, sondern —“

Aus seinen Worten hatte soviel innerliche Entrüstung geflossen, daß sie ihm glaubte. Um ihre Ausrede wieder gut zu machen und ihm den Beweis zu geben, daß sie ihm trauete, wollte sie ihn gleich hier vorne seinen Hunger stillen lassen. Laut rief sie Olga heran, die sie dann im Flüsterwort rasch verschäbigte.

Das Mädchen machte große Augen, stieß dann aber schleunigst einige kalte Speisen auf, dazu ein Glas Bier.

„Lassen Sie es sich gut schmecken,“ sagte die Ranzleiräthin und lud ihn mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen.

Dann ging sie hinaus, trat an das Fenster des Schlafzimmers und blickte hinein zu dem blauen Himmel hinauf, das sich oben an den Dächern der Hinterhäuser abzeichnet. Es waren trübe Gedanken, die sie spann und die sich um ihren Sohn drehten, um den einzigen, der ihr und ihrem Mann eine schlaflose Nacht bereitet hatte, an dem aber beider Herz mit inniger Liebe hing.

Man hatte ihn Kaufmann werden lassen, weil man hoffte, er würde sich dadurch bei seinem gefälligen Wesen schneller eine Lebensstellung schaffen, als wenn man ihn auf die langweilige Laufbahn eines Subalternbeamten drängte. Thatsächlich kam er denn auch in einem Bankgeschäft, in dem er eingetreten war, schnell vorwärts, was wohl nicht zuletzt seiner hübschen Erscheinung und seiner wirksamen Intelligenz zu verdanken war. So genoss er bald großes Vertrauen bei seinem Chef, das ihm aber eben seiner Jugend wegen zum Verhängnis wurde.

Er lernte ein leichtsinniges Mädchen kennen, das ihn ganz in ihre Reue zog, trotzdem sie bereits einen Bräutigam besaß, einen Mechaniker, der durchaus die besten Absichten mit ihr hatte, und der ihr wohl gut genug zum Heirathen erschien, nicht aber zum Amüsiren.

Was vorher so manch anderer gethan hatte, das that das Ranzleiräthens Sohn. Er mißbrauchte seine Vertrauensstellung und ließ sich zu Unterschlagungen hinreißen, um sich mit seiner Geliebten immer tiefer in den Strudel des Berliner Lebens stürzen zu können. Betrug folgte auf Betrug, bis endlich die Entdeckung eintrat.

Frau Tessel schauerte leicht zusammen. Noch stand ihr jener schreckliche Tag mit allen Einzelheiten vor Augen, wo sie ihn, den sie mit Schmerzen zur Welt gebracht hatte, als gemeinen Verbrecher hinter den Gestranten erblickte. Fürchterliche Tage hatte sie damals durchlebt, und der Ranzleiräth, der in Ehren grau geworden war, hatte mehr als einmal daran gedacht, seinem Dasein mit Gewalt ein Ende zu machen.

Altmäthig jedoch hatten sie sich befreit, das Unvermeidliche in Ergebenheit zu tragen, wurden sie nur noch von der einen großen Hoffnung erfüllt, den Verirrten nicht zu den Verlorenen rechnen zu dürfen, sondern ihn nach seiner Heimkehr als einen reuigen Menschen wiederzusehen, dessen höchste Aufgabe es sei, den Leichtsinn seiner Jugend durch ein neues Leben vergessen zu machen.

Langsam waren ihre Augen feucht geworden, und sie verwinnte sich fast diesen Menschen da vorn, der ihr plötzlich durch sein Geständniß solche Seelenqualen bereite. Als sie wieder nach vorne ging, erblickte sie etwas Seltsames. Sie sah, wie der Gefällige, wohl in der Annahme ganz ungehörig zu sein, aufmerkam eine Photographie betrachtete, die er von der Ranzleiräthin des Spiegels genommen hatte. Raum hatte er das Rauchen des Kleides gehört, als er vor Schreck zusammenfuhr und hastig das Bild zurücknahm.

Er drehte den Hut wieder in den Händen und stammelte einige unzusammenhängende Worte, aus denen Frau Tessel etwas wie eine Entschuldigung entnahm.

Als hätte sie durchaus nichts Aufzufallendes darin, fiel sie ihm sofort ins Geheiß in das Wort: „D, das thut nichts. Es ist mein Sohn, der augenblicklich in Amerika weilt.“

Diese Ausrede pflegte man stets Reuten gegenüber anzuwenden, die in die Familienverhältnisse nicht richtig eingeweiht waren. Plötzlich wurde sie unruhig, denn sein erstauntes Aufbliden überprüfte sie. Es war ihr, als glitte ein leises Lächeln über seine blauen Züge. Wie der Blick kam er unheimlicher Gedanke, der so stark auf sie einwirkte, daß ihr Athem schnel- ler ging. Sie fühlte die aufsteigende Hitze in ihrem Gesichte und das er-

regte Schlagen ihres Herzens. Sofort aber beherrschte sie sich, indem sie sich zu einer ruhigen Rede zwang.

Sie ließ sich auf einen der rothen Plüsch - Hautenisse nieder und begann mit zitternden Lippen, unter dem Einfluß großer Neugierde: „Was haben Sie eigentlich verbrochen?“ Sie konnten sich mit offen anvertrauen.

„Ich habe meine Braut erschossen, weil ich von ihrer Untreue überzeugt war,“ erwiderte er ruhig, diesmal den Blick fest auf sie gerichtet. „Sie hatte mich schwer beleidigt, und so konnte ich mich im Augenblick nicht mehr mäthigen. Ich wurde wegen Todtschlags angeklagt, und man billigte mir mildernde Umstände zu. Ich habe schwer gekümpft.“

Während er den Kopf wieder gesenkt hielt, glitt sein irrender Blick abermals nach der Photographie, doch diesmal sah, als müßte er noch viel mehr sagen, wozu er aber nicht den Muth hat. Plötzlich fügte er mit gesenkten Augen hinzu: „Ihr Herr Sohn war nicht der Einzige, mit dem Sie mich hinterging.“

Sie wollte etwas sagen, aber der schreckliche Eindruck des Augenblicks hatte ihr die Worte genommen. Und da er die Empfindung hatte, etwas Entsetzliches angerichtet zu haben, so begann er wieder, fast bittend:

„Ich habe nicht gewußt, daß hier meine Eltern wohnen, ich sah auch gar nicht auf das Thürschild. Ich zog blindlings an der Klingel. Wahrhaftig, es ist so... Nun kann ich es Ihnen aber sagen, gnädige Frau — Ihr Sohn denkt Tag und Nacht an Sie und weint im Stillen mehr um seine Eltern, als Sie es glauben. Während der täglichen Spaziergänge haben wir uns kennen gelernt. Nicht er hatte Schuld, sondern Sie, die ich getödtet habe... Haben Sie tausend Dank für das Gute, das Sie mir heute erwiesen haben.“

„Kommen Sie heute Abend wieder, wenn mein Mann hier ist. Sie sollen nicht untergehen,“ war Alles, was sie hervorbringen vermochte.

Die Ranzleiräthin klappte. Dann ging Frau Tessel mit erhobenem Haupte an ihrem Dienstmädchen vorüber, schritt wieder dem Vorzimmer zu und riegelte sich ein. Und während sie am Fenster stand, das Bild ihres Sohnes betrachtete, rannen ihr heiße Thränen über die Wangen, Thränen, wie sie nur den Augen einer Mutter entströmen können....

Hauptmann Grozavescu.

Aus dem Rumänischen von Maximilian W. Schöff.

Um einen mit Thatkraft besetzten Tisch herum saß die Familie Leușteanu und lauschte den Worten des Hauptmanns Grozavescu. Er erzählte ihnen schreckliche und ungläubliche Abenteuer, welche er selbst mitgemacht hat.

Frau Leușteanu und ihre Tochter erwarteten mit Ungeduld das Herannahen der Mittagsstunde, um mit einigen Freundinnen aus der Nachbarschaft auf ein Cölimbist zu gehen, welches der Bojar Hertog in dieser Nacht veranstaltete. Die Cölimbist liegen bereit auf einem Kanapee. Aber bis um Mitternacht konnten sie noch den Erzählungen des Hauptmanns Grozavescu zuhören, denn um diese Zeit erwartete man die Ankunft der Fräulein Stocanete, welche gleichfalls das Cölimbist besuchen wollten.

„Was nun kommt,“ sagte der Hauptmann mit energischem Tonfalle, „hat sich in meinem fünfundsiebenzigsten Lebensjahre zugezogen. Ich war damals Unteroffizier und verließ bis über die Ohren in ein Mädchen.“

„Wie hieß sie?“ fragten die Damen im Chor.

„Sie kennen Sie nicht. Wie gesagt, ich liebe dieses Mädchen und bat sie um ein nächstliches Rendezvous. Sie willigte ein, jedoch unter der Bedingung, daß der Ort des Stillbleibens der — Friedhof sei!“

„O!“ riefen die Zuhörerinnen. „Gegen Mitternacht lag ich meine Gala - Uniform an, schnalle einen schmerzhaften Sattel um, steckte in jede Tasche einen Revolver, legte das Köppi mit dem Federbusch auf, nahm eine Signalfackel und ging dem Orte unserer Zusammenkunft entgegen. Schwarz war die Nacht wie die Seele eines Sünder.“

Bei der Kirchhofsmauer angekommen, überprüfte ich dieselbe, doch als ich mich nun allein sah in einer Welt von Kreuzen, Gräbern und geheimnißvollen Schatten, blieb ich wie versteinert stehen. Aus dem dunklen Eingang der Friedhofskapelle schienen die Gespenster der Lobten herzu kommen und einzeln an mir vorbeizugehen mit ihren grinsenden Schädeln, den Körper eingehüllt in den dunklen Mantel der Nacht.

„Einen Augenblick zögerte ich, dann jedoch sagte ich Muth, zog den Säbel und marschirte vorwärts. Es schien mir, als sähe ich in einiger Entfernung etwas Weißes, das sich bewegte. Ich lenkte meine Schritte dorthin, aber als ich den Platz erreichte, wo ich meine Ziege zu finden hoffte, erblickte ich nur ein Grabdenkmal aus weißem Marmor. Doch nicht genug damit erhielt ich, während meine Blide auf den Stein gekehrt waren, plötzlich einen heftigen Schlag in's Gesicht, welcher mich von Kopf bis zu Fuß erschauern ließ. Ein Räuber oder eine Eule — ich weiß es nicht mehr genau — welche sich auf dem Grabstein zur Ruhe niedergelassen hatte, bestrafte meine unbegreifliche Verwegenheit, ihre Ruhe in solcher Stunde zu stören, indem sie mit ihrem Flügel mit ganzer Kraft mir einen Schlag in's Gesicht ertheilte.“

„Entsetzlich!“ riefen die Mädchen gleichzeitig aus.

„Ich ging einige Schritte rückwärts, als ich plötzlich fühlte, wie Etwas mein rechten Armel streifte. Seitwärts blickend, glaubte ich das geheimnißvolle Wesen, welches mich berührt hatte, zu sehen. Da glitzte ich meinen Säbel und stürzte mich auf die schwarze Gestalt, um sie in Stücke zu schneiden. Jedoch durchschnitten die Luft, ohne auf Widerstand zu stoßen. Nun kam es mir zum Bewußtsein, daß Alles nur ein Gebilde meiner Phantasie war und ich stieg den Säbel wieder in die Scheide. Zuerst war mir nichts zu erblicken, sie hatte mich zum Besten gehalten.“

„Es blieb mir also nichts Weiteres übrig, als auf dem Wege, auf dem ich gekommen, wieder zurückzugehen; doch ich hatte meine Verwegenheit nicht mehr theuer genug bezahlt. Im Weitergehen stolperte ich über Etwas und fiel in ein an jenem Tage frisch geschau- feltes Grab, das am nächstfolgenden Tage einen Leichnam aufnehmen sollte. Dasselbe war ziemlich tief, und als ich kopfüber hinabstürzte, glaubte ich einen Augenblick, ich sei verdammt, nicht mehr lebend aus jenem Friedhof herauszukommen.“

Jedoch erhob ich mich sofort, und obgleich es mir schien, als seien meine Füße bei den Anstößen abgeschnitten, gelang es mir schließlich, wieder oben zu kommen, nachdem ich zweimal wie von einer unsichtbaren Hand zurückgestoßen worden war. Als ich mich endlich oben sah, wurde mir schwarz vor den Augen und ich wäre beinahe ohnmächtig zusammengeknurrt.“

Die Damen sind sehr bewegt. Mit großen Augen blickten sie den Hauptmann an.

„Doch ich schleppe mich weiter und ohne es zu bemerken, fülle ich eine schlüpfrige Treppe unter mir, gleite dieselbe hinab und befinde mich plötzlich in einem Gewölbe, wo man die ausgegrabenen Knochen der Todten aufbewahrt. Ein Rämpchen brannte im Hintergrunde des schauerlichen Raumes und beim Scheine desselben erblickte ich große Haufen Gebeine, beleuchtet von einem grünlischen Licht.“

„Entsetzlich!“ flüsterte die Zuhörerinnen.

„Al! diese grinsenden Todtenscheitel, deren Augen wie schwarze, unheimliche Röhren auslachen, blickten mich an, als hätte ich sie aufgeweckt aus ihrem schweren, ewigen Schlaf. Und da hörte ich plötzlich einen furchtbaren Schrei, die Bestimmung entwand mir und ohnmächtig sank ich nieder.“

Raum hatte der Hauptmann diese letzten Worte gesprochen, als sich gleich- zeitig alle Thüren des Salons öffneten und herein stürzten eine Menge Ge- stallen, die Teufeln, Engeln und Gespenstern ähnlich sahen. Sie kamen schnell auf die starr Daßenden zu und brachten beim Anblick der entsetzten Gesichter derselben in ein lautes Gelächter aus. Der Hauptmann sah bestürzt zu Boden. Die Mädchen und Frau Leușteanu sprangen auf und stießen gelinde Schreie aus. Sie glaubten einen Augenblick, daß all die Phantome, von denen der Hauptmann erzählt hatte, nun gekommen seien, um sie zu schrecken. Jedoch in Wäbe erkannten sie, daß die Teufel, Engel und Gespenster niemand Anders waren, als ihre Freundinnen, welche cölimbist sich eingefunden hatten, um zusammen mit ihnen auf den Cölimbist des Herrn Hertog zu gehen.

Jedoch dauerte es ziemlich lange, bis man den furchtlosen Hauptmann Grozavescu wieder aus seiner Ohnmacht erwecken konnte....

nen rechten Armel streifte. Seitwärts blickend, glaubte ich das geheimnißvolle Wesen, welches mich berührt hatte, zu sehen. Da glitzte ich meinen Säbel und stürzte mich auf die schwarze Gestalt, um sie in Stücke zu schneiden. Jedoch durchschnitten die Luft, ohne auf Widerstand zu stoßen. Nun kam es mir zum Bewußtsein, daß Alles nur ein Gebilde meiner Phantasie war und ich stieg den Säbel wieder in die Scheide. Zuerst war mir nichts zu erblicken, sie hatte mich zum Besten gehalten.“

„Ich habe meine Braut erschossen, weil ich von ihrer Untreue überzeugt war,“ erwiderte er ruhig, diesmal den Blick fest auf sie gerichtet. „Sie hatte mich schwer beleidigt, und so konnte ich mich im Augenblick nicht mehr mäthigen. Ich wurde wegen Todtschlags angeklagt, und man billigte mir mildernde Umstände zu. Ich habe schwer gekümpft.“

Während er den Kopf wieder gesenkt hielt, glitt sein irrender Blick abermals nach der Photographie, doch diesmal sah, als müßte er noch viel mehr sagen, wozu er aber nicht den Muth hat. Plötzlich fügte er mit gesenkten Augen hinzu: „Ihr Herr Sohn war nicht der Einzige, mit dem Sie mich hinterging.“

Sie wollte etwas sagen, aber der schreckliche Eindruck des Augenblicks hatte ihr die Worte genommen. Und da er die Empfindung hatte, etwas Entsetzliches angerichtet zu haben, so begann er wieder, fast bittend:

„Ich habe nicht gewußt, daß hier meine Eltern wohnen, ich sah auch gar nicht auf das Thürschild. Ich zog blindlings an der Klingel. Wahrhaftig, es ist so... Nun kann ich es Ihnen aber sagen, gnädige Frau — Ihr Sohn denkt Tag und Nacht an Sie und weint im Stillen mehr um seine Eltern, als Sie es glauben. Während der täglichen Spaziergänge haben wir uns kennen gelernt. Nicht er hatte Schuld, sondern Sie, die ich getödtet habe... Haben Sie tausend Dank für das Gute, das Sie mir